

Wang-tong ist unter dem neuen dritten Regime nun wieder Pächter geworden und der Oelhändler in Schanghai wieder Grundbesitzer. Wang-tong ist trotzdem nicht allzu unglücklich darüber. Er braucht nun nur noch 30 Prozent seiner Ernte gegen früher 60 Prozent abzuliefern.

Der Orts- („pao“-) Bauernvorstand verteilt hochwertigen Saatreis, der eine 15prozentige Ertragssteigerung sichern soll. Er regelt auch mit dem Kreis- („hsien“-) bauernvorstand Kredite für das neue Bewässerungsrad und den reparaturbedürftigen Schubkarren. Die „Farmers Bank of China“ leiht Wang-tong Geld zu nur drei bis fünf Prozent Zinsen monatlich. Früher waren ihm zwanzig Prozent abgeknöpft worden.

Generalissimo und Präsident Chiang-kai-schek hat Pläne ausarbeiten lassen, wonach sich Wang-tong und mit ihm 60 Millionen chinesische Reisbauern in fünfzehn Jahren von ihren bisherigen Grundeigentümern loskaufen können. „Ehrenwerter Generalissimo ist großer Mann, ist guter Mann“, sagt Wang-tong zu seinen ihm verbliebenen zwei Söhnen. Er hat wieder neuen Mut geschöpft. Bis zur nächsten „Befreiung“.

Briefmarken statt Marshall-Plan

Und eine Marine für San Marino

San Marino, der auf den drei Spitzen des Monte Titano in den Appenin-Stiefel eingezwängte Miniaturstaat, hat der Welt ein Beispiel gegeben, wie sich auch ein kleines Land zu wahrhafter Größe aufschwingen kann. Es hat als einziger Staat diesseits des Eisernen Vorhanges auf jede Marshall-Hilfe verzichtet. „Klein, aber oh“, meinte die amerikanische Presse. „Eigentlich ein Anlaß zur Ausgabe einer Gedenkserie der in aller Welt gefragten San-Marino-Briefmarken“, meinten die Sanmarinesen.

Briefmarken sind ohnehin der Hintergrund zu dem großmütigen Verzicht des Dreispitz-Staates. Ohne sie wäre San Marino bestimmt längst bankrott. So aber kann es stolz ein ausgeglichenes Budget vorlegen. Und alles, was es braucht, im Ausland kaufen. Mit Briefmarken.

Da man auch in San Marino für Einführen Dollars braucht, bedrucken die geschäftstüchtigen Sanmarinesen ihre Marken mit Sternbannern und Roosevelt-Köpfen, feiern die erste amerikanische Briefmarke, die UNRRA-Hilfe und die amerikanische Verfassung. In Großformat und Vielfarbendruck.

Passender, wenn auch weniger erfolgversprechend freilich, wären rote Sterne und Stalin-Köpfe. Denn San Marino fällt auch sonst aus dem westeuropäischen Rahmen. Noch immer nämlich hat es eine kommunistisch-sozialistische Regierung. Mit Christlichen Demokraten und Demokratischer Union in proteststreichender Opposition. Man beschimpft sich gebührend.

Trotz dieser Kontroversen bleibt San Marino ein recht friedliches Ländchen, wie es sich für Europas Staat Nr. 1 geziemt. Denn das ist San Marino, zumindest dem Alter nach. Der heilige Marinus soll es gegründet haben, als der Kaiser Diokletian die Christen verfolgte.

Seit dem 9. Jahrhundert gibt es Staatsurkunden, seit dem 13. eine sanmarinesische Verfassung. Und eine blau-weiße Fahne dazu, wie auch ein buntes Wappen mit den drei Spitzen des Titanenberges, auf denen friedliche Straußenfedern stecken.

Die Sanmarinesen sind friedlich, aber sie können auch anders. Ihre Geschichte ist eine lange Kette erfolgreich abgeschlagener Angriffe. Von den Herzögen von Urbino und den Päpsten über Napoleon bis

zu Hitler und den Spekulanten, die aus San Marino ein zweites Monte Carlo machen wollten.

Letztes Jahr haben sogar die Universitätsstudenten aus Bologna ihr Heil versucht. Sie druckten Kriegserklärungen und rüsteten Streitkräfte aus, um San Marino von den „roten Tyrannen“ zu befreien. Doch die italienischen Behörden befürchteten ernste diplomatische Verwicklungen und trieben die kampfeslusternen Haufen mit Carabinieri auseinander.

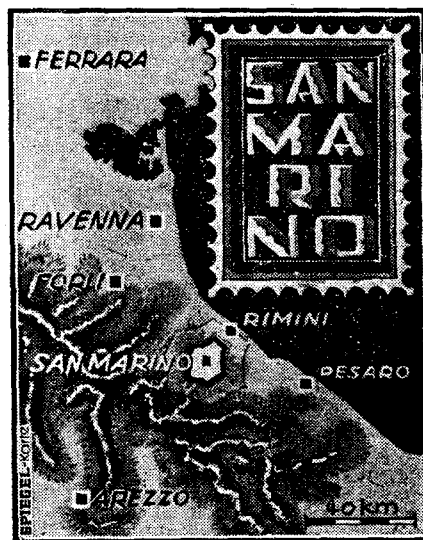
Enttäuscht zogen die Studenten heim. Enttäuscht tat man auch in San Marino. Die Regierung erklärte, sie hätte die ausländischen Abgesandten gern mit ihrer traditionellen Gastfreundschaft empfangen. Die Herren Fremdlinge hätten sich bei den „Tyrannen“ bestimmt sehr wohl gefühlt.

Mit der italienischen Schwesterrepublik hat San Marinos Außenminister Giacomini im Frühjahr einen neuen „Vertrag der Freundschaft und der guten Nachbarschaft“ abgeschlossen. Gleichberechtigt. Damit wurde auch Italien endlich verziehen, daß dort seit drei Jahren die in San Marino ausgesprochenen Ehescheidungen nicht mehr anerkannt werden.

Das war damals ein harter Schlag für Staatssäckel und Fremdenverkehr. Denn bis dahin konnten unglückliche Eheleute sich in San Marino ansiedeln und nach wenigen Monaten scheiden lassen. Gegen Entrichtung eines angemessenen Beitrages an die Staatskasse natürlich. Ein ähnlich ertragreicher Handel wurde mit San-Marino-Pässen aufgezogen.

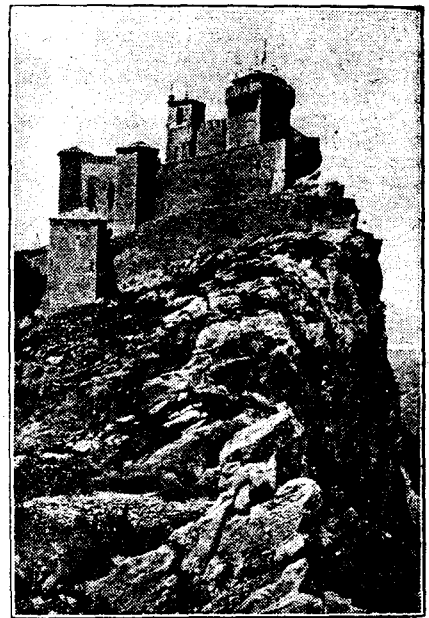
Ein Jahr vorher, am 26. Juni 1944, war schon ein Schlag aus heiterem Himmel gekommen. Fliegerbomben richteten in San Marinos industriellem Glanzstück, der Zementfabrik, für anderthalb Millionen Lire Schaden an.

So wenigstens sagen die Sanmarinesen und schicken seit drei Jahren ihren römischen Generalkonsul von einem alliierten Office zum anderen. „Wir waren es nicht“, erklärten vor einigen Wochen die Amerikaner. „Und so arg demoliert ist die Fa-



brik auch gar nicht.“ Der Konsul versucht sein Heil nun wieder bei den Engländern.

Das andere wichtige Ereignis von San Marinos zweiter Weltkriegsgeschichte war die Kriegserklärung an Deutschland. Doch erstens kam sie nur durch ein technisches Versehen zustande, und zweitens war sie überhaupt überflüssig, da man sich schon im Kriege befand. Noch vom ersten Weltkrieg her, den die Sanmarinesen mit er-



Dreispitz

Auf dem Titanenberg: San Marino

klärten, aber nicht mit beendeten. Sie hatten ihn vergessen.

Nicht so die deutsche Wehrmacht. Sie fand, doppelter Kriegszustand sei zu viel, vereinnahmte die 35 verfügbaren sanmarinesischen Soldaten und ließ sie nach Deutschland bringen. Am Tage vor dem Einzug der Alliierten. Als Dank für diesen historischen Kriegstribut des sanmarinesischen Volkes will Amerika nun dem Ländle ein oder zwei Liberty-Schiffe als Grundstock zu einer Hochseeflotte stiften. Dazu möchte San Marino eine Freihafenzone in Rimini haben.

Vorerst braucht es allerdings noch keine Handelsflagge. Denn keiner seiner fünf Bäche ist schiffbar. Ueber einem von ihnen befindet sich, 14 Kilometer von Rimini entfernt, das Haupteinfallstor in den Zwergstaat; eine bescheidene Brücke mit zwei Schildern.

„Republik San Marino“ steht auf dem einen. Auf dem anderen weniger imposant und eindeutig: „Befahrbarer Teil des Bezirkes Bologna“. Das ärgert die Sanmarinesen seit langem. Ihr rühmiger Touristenchef will dort jetzt zwei Schilderhäuschen für die beiden eindrucksvollsten Polizisten des Landes aufstellen lassen. In meerblauer Uniform und dunkelblauen straußenbefederten Baskenmützen sollen sie nicht nach Visen und Pässen fragen, sondern allen Neuankömmlingen ein höfliches Willkommen entbieten. Bisher allerdings hat die Regierung nur zwei Fahnenmasten genehmigt.

Das Regieren besorgt der „Große und Allgemeine Rat“, den nach alter Sitte nur die Familienoberhäupter wählen, und zwei „regierende Kapitäne“ mit goldener Kette und Schwert. Alle politischen Verbrecher werden ins italienische Exil geschickt, die anderen ins Staatsgefängnis. Theoretisch wenigstens. Kürzlich war das Gefängnis tatsächlich einige Tage von einer Frau bevölkert, die einen Schinken gestohlen hatte.

Viel zu regieren gibt es im übrigen nicht. Das Land ist acht Kilometer lang, ebenso viele breit und von 12148 Sanmarinesen belebt. Im Juni. Im Mai war es einer weniger.

Hinter der marmornen Freiheitsstatue, für die eine ausländische Gönnerin einst einen sanmarinesischen Herzogstitel ein-

tauschte, steht es am Regierungspalast angeschlagen: „Diesen Monat 26 Geburten, 7 Todesfälle, 5 Einwanderer und 23 Auswanderer“. Selbst in San Marino war das jedoch nicht unbedingt ein Anlaß zur Ausgabe von Gedenkbriefmarken.

Aber sicher weiß man das nie. Am 28. Juli 1943, als auch San Marino sich vom Faschismus befreit hatte, erließ der neue Bürgerschaft sein erstes Gesetz: „Hiermit werden die Briefmarken für das Gebiet der Republik abgeschafft. Den ewigen Spekulationen muß endlich ein Ende bereitet werden. Die Regierung hat sich aus diesem Anlaß zur Ausgabe einer Gedenksérie von Protestbriefmarken entschlossen“.

Seit diesem denkwürdigen Ereignis sind jetzt genau fünf Jahre verflossen. Die Wahrscheinlichkeit ist gering, daß die san-marinesische Postverwaltung das über- sieht.

In der Badewanne ersäufen

Mit verwischten Fronten

Das Leben von mehreren hundert Todeszellen-Insassen britischer Gefängnisse stand auf dem Spiel. Und auf dem Programm der letzten Unterhausdebatte. Durch das Stimmen-Tonwaboju in dem Streit um Mordsachen tönten immer wieder die gleichen Worte: Verbrecher, Hängen, Galgen, Morden, Zuchthaus, England, Ruhe, Blödsinn, Polizei, Kompromiß. Die Stimmung im Unterhaus war prächtig.

Während die Debatte über Abschaffung oder Beibehaltung der Todesstrafe immer heftiger wurde, verwischten sich die Fronten immer mehr. Nur auf der Regierungsbank nicht. Das Kabinett war schon immer gegen die Abschaffung gewesen. Dagegen waren die unterhäußlichen Parteigenossen dafür. Sie hatten den Stein überhaupt erst ins Rollen gebracht.

In der ersten Debatte im April hatte die Labour-Fraktion einstimmig die Abschaffung der Todesstrafe beschlossen. Die Opposition wurde damals glatt überfahren. Alte Galgenaspiranten atmeten auf.

Zum Rechtskräftigwerden der Gesetzesvorlage bedurfte es nur noch der Zustimmung des Oberhauses. Die Oberhäusler wußten allerdings nicht recht, ob oder ob nicht. Da ging vor der entscheidenden Abstimmung Lord Jowitt als oberste englische Justizautorität in Stellung. Er war dagegen. Das Oberhaus daraufhin auch.

Als die Gesetzesvorlage damit an das Unterhaus zurückverwiesen wurde, gab es auch in der Einheitsfront der Labour-Fraktion die ersten Risse. In kompromiß-trächtiger Atmosphäre wurde schließlich der Vorschlag auf Beibehaltung der Todesstrafe für „gewisse Kategorien von Mördern“ geboren.

Oppositionsführer Churchill opponierte nicht nur gegen die vollständige, sondern mehr noch gegen die teilweise Abschaffung der Todesstrafe. Churchill kam mit überzeugenden Argumenten:

„Es ist geradezu unglaublich, daß ein Kabinett ernsthaft die Abschaffung der Todesstrafe oder noch schlimmer die Kategorisierung von Mördern nach Mordarten erwägt. Angenommen, ein Mann beabsichtigt, seine Frau umzubringen, um sich selbst ein angenehmeres Leben zu schaffen oder mit einer anderen Frau zusammenleben zu können, dann hätte er folgende Möglichkeiten, ohne befürchten zu müssen, daß er gehängt wird: die Frau erwürgen, sie mit dem Hackbeil zerstückeln, ihren Kopf in den Gasofen halten, bis sie die Nase voll hat, sie erstechen, ihr die Kehle durchschneiden, ihr den Schädel einschlagen, sie verbrennen, vor einen Eisenbahnschienen schmeißen, sie über Bord eines Schiffes



Wie eine Pyramide . . .

Winston Churchill: „Geradezu unglaublich“

stürzen oder, was noch leichter ist, sie in der Badewanne ersäufen. Die Hauptsache ist, daß nicht mehr als eine Person dabei assistiert, sonst ist es mit der Immunität vorbei“.

Englands Justizkoryphäe Sir Hartley Shawcross, ein alter Nürnberger, zischte giftig durch den Saal: „Blödsinn!“ Darauf Churchill: „Ich habe meine Informationen von Leuten, deren Kenntnisse und Erfahrungen im Vergleich zu den Ihren wie eine Pyramide zu einem Maulwurfshügel wirken.“

Die Opposition jubelte, die Labour-Leute waren sprachlos. Dann einigte man sich. Es wird weiter gehenkt, wenn auch nicht in dem früheren Ausmaß. Der Innenminister erhält erweitertes Gnadenrecht. Die Todesstrafe wird aber beibehalten in Fällen, wo Polizeibeamte, Gefängniswärter



. . . zu einem Maulwurfshügel

Sir Hartley Shawcross: „Blödsinn“

oder Zivilisten, die der Polizei Hilfe leisten, ermordet werden. Außerdem sind Giftmorde oder solche, die von langer Hand vorbereitet wurden, weiterhin tods-sträfliche Vergehen.

Viele Galgenanwärter lassen den Kopf jetzt wieder hängen. Ein Engländer aber zumindest faßt neuen Mut: Albert Pierrepoint, der königlich englische Scharfrichter, der für alle Hinrichtungen auf der Insel zuständig ist. Er muß nicht mehr befürchten, arbeitslos zu werden.

Hochpflanzen verboten

Ein Mauselloch wurde verkleistert

„Katzensprung“ hieß in Kreisen der Eingeweihten jenes Mauselloch im Eisernen Vorhang, das am österreichisch-jugoslawisch-ungarischen Dreiländereck entstanden war. Hier stößt der nur eine Wegstunde tiefe russisch besetzte Südzügel des Burgenlandes auf die britisch besetzte Steiermark. Britische Grenzposten pflegen nicht nur an der ungarischen Grenze auf volksdemokratisch Bedrängte wie lebende Freiheitsstatuen zu wirken.

So herrschte an dem zwanzig Kilometer breiten Grenzabschnitt zwischen Raab und Mur bisher ein reges Treiben. Politik und Geschäft gingen — wie so oft — die gleichen Wege. Abgesägte ungarische Parteiführer, wie beispielsweise Dezso Sulyok von der Freiheitspartei und Zoltan Pfeiffer von der „Unabhängigen Partei“, Rebellen und Speckseiten passierten den „Katzensprung“ in gutem Einvernehmen mit der Grenzbevölkerung. Mancher Bauernbursche beschloß damals, Führer zu werden. Für gutes Geld. Stießen Führer und Geführte pechweise auf eine ungarisch-russische Grenzstreife, so ließ sich mit Gold und Schnaps allerlei ausrichten.

Diesem kleinen Grenzverkehr wurde nun ein großer Riegel vorgeschoben. Ein Gesetz befiehlt der ungarischen Grenzbevölkerung, in einem Kilometer Tiefe in diesem Grenzstreifen sämtliche „Hochpflanzen“, also alle Bäume, auszurotten. Die Regierung erhielt vom ungarischen Parlament die Ermächtigung, in diesem Gebiet „Kunsthäuser“ zu errichten. „Wie zum Beispiel Wachtürme“, heißt es ausdrücklich im Gesetz. Auch von Zwingern für Bluthunde ist die Rede.

Von nun an wird der „Katzensprung“ selbst für Katzen kein reiner Freuden-sprung mehr sein.

Hasal enthüpfte

Zum dritten Male

In schlecht gebügeltem grau-braunen Zweireiher, dunkler Krawatte und dunklem Oberhemd erschien General Antonin Hasal, 55 Jahre, im Heidelberger Public Information Office vor drei Dutzend US-Pressevertretern und einigen deutschen Zeitungsmännern. Der Chef des militärischen Büros des Präsidenten der Tschechoslowakei wünschte nur eine Frage nicht zu beantworten: wie er mit Frau und Tochter über die Grenze gekommen sei. Im übrigen bestätigte er, daß die Russen im tschechischen Uran-Bergbau 7000 deutsche Gefangene arbeiten lassen. Die Erze gehen aus den tschechischen Gruben direkt nach „Sowjet-Sachsen“. 70 Prozent der tschechischen Armee sei antikommunistisch. Bei einer Invasion aus dem Osten sei das Land in 24 Stunden besetzt. Hasal ist zum dritten Male in seinem Leben politischer Flüchtling: im Weltkrieg Nr. 1 kämpfte er auf weißrussischer Seite in der tschechischen Legion in Sibirien, im Weltkrieg Nr. 2 flüchtete er aus dem besetzten Frankreich nach England. Auch jetzt hat Antonin Hasal ein englisches Visum beantragt.